



PIA ROSENBERGER

DIE
TOCHTER
DES..
Gewürz-
HÄNDLERS

HISTORISCHER ROMAN

emons: eBook

unterhalb des Turms erreichte, und wurde langsamer.

»Hoho.« Mehrere Gestalten brachen aus dem Gebüsch am Wegrand hervor. Ein Mann fiel dem Hengst in den Zügel. Ein anderer zog die bibbernde Tessa von seinem Rücken, die auf dem Boden zusammensackte. Ihr Hintern tat ihr weh, ach was, ihr ganzer Körper fühlte sich an wie ein einziger blauer Fleck. Zum Glück überlagerte die Kälte in ihren nassen Kleidern den Schmerz in ihren steifen Gliedern.

Irgendjemand setzte sie auf einen Stein, legte ihr eine nach Pferd stinkende Decke um die Schultern und drückte ihr einen Becher heißen Wein in die Hand. Nach ein paar Schlucken fühlte sie sich besser und musterte verstohlen die Männer, in deren Kreis dieser Corentin sie gebracht hatte.

Wegelagerer, dachte sie und zweifelte nicht daran, vom Regen in die Traufe geraten zu sein. Aber ändern konnte sie daran im Moment nichts, auch wenn sie gewollt hätte.

Sie waren zu siebt. Ein großer blonder Mann mit Bart trat auf sie zu und zog ihr die Decke fester um die Schultern. »Geht es dir gut?«, fragte er besorgt.

Tessa nickte zögernd.

Der Mann richtete sich auf und wandte sich Corentin zu. »Wen hast du uns da mitgebracht?«

»Endlich eine süße Biene in unserem ungehobelten Kreis«, unterbrach ihn ein weiterer mit wohlklingender Stimme. »Was ist geschehen?«

Corentin trat gegen ein Grasbüschel. Tessa sah entrüstet, wie er errötete, als sei ihm seine Rettungstat unerhört peinlich. Als sei *sie* ihm peinlich. »Sie war Friedrich Hofstätter in die Hände gefallen«, brummte er. »Der hatte ihren Liebhaber getötet und wollte sich dann mit seinen Männern über sie hermachen.«

»So war das nicht.« Empört versuchte Tessa, die falsche Behauptung zu korrigieren, aber ihre Stimme war zu schwach, um das Geraune zu übertönen, das auf die Erwähnung des Namens hin eingesetzt hatte.

»Friedrich Hofstätter dabei erwischt, wie er Unheil anrichtet«, sagte der Blonde nachdenklich und strich sich über seinen Bart. »Warum laufen wir diesem Kerl eigentlich immer wieder über den Weg? Und warum überrascht mich das nicht?«

Der Mann mit der wohlklingenden Stimme trat näher. Tessa sah, dass ihm eine Laute über den Rücken hing, und fasste Mut. Wenn ein Spielmann mit den Gesetzlosen reiste, konnten sie nicht gar so schlimm sein. Er sprach sie besorgt an.

»Hofstätter ist der herzogliche Jagdmeister in Stuttgart, der am liebsten Wilderer einfängt. Wenn dabei einer über die Klinge springt, ist ihm das nur recht. Du hast großes Glück gehabt, dass Corentin in deiner Nähe war, Kleine. Sie haben dir doch nichts getan?«

Tessa schüttelte den Kopf und nippte an ihrem Becher. »Ludwig war kein Wilderer. Das hätte er überhaupt nicht nötig gehabt. Sein Vater ist einer der reichsten Männer Esslingens. Und er war ...«, sie fixierte ihren Retter, der ihr spöttisch zublinzelte, »... nicht mein Liebhaber.«

Im Hintergrund schob sich eine baufällige Scheune aus geschwärzten Holzbalken in den Weinberg, vor der ein alter Bauer gerade ein Feuer entfachte. Auch er schien zur Gruppe zu gehören, ebenso wie die zwei blutjungen Kerle mit den herbstroten Haaren und Sommersprossen, die einander glichen wie ein Ei dem anderen.

»Wir haben uns noch gar nicht vorgestellt«, sagte der Spielmann. »Nein, wie sind wir wieder unhöflich. Der Alte da hinten ist Heinrich, ein Bauer aus Stetten, der gerade Streit mit seinem Schultheiß hat. Deshalb ist er ein bisschen mit uns rumgezogen. Wir dürfen hier Station an der Scheune seines Veters machen. Und das da sind Lenz und Kunz Schwarzhans, die nicht einmal ihre Mutter auseinanderhalten kann.«

Die Zwillinge grinnten Tessa an und zwinkerten im selben Moment, als hätte der Spielmann ihnen den Takt dazu geschlagen.

Er wandte sich mit einer großspurigen Geste dem großen Blondem zu. »Weiter reist mit uns Dr. Johannes Gessner, seines Zeichens Mitglied der ebenso betrügerischen wie geldgierigen Zunft der Uringlasbeschauer und Quacksalber.«

Tessa starrte ihn verwundert an. Sie hatten tatsächlich einen studierten Medicus in ihren Reihen, ja, er schien sogar ihr Anführer zu sein.

»Und den da kennst du bereits.« Der Spielmann deutete auf ihren Retter, der sich an den Rand der Gruppe verkrümelte und sein Pferd abtrieb, ohne sich um das Gerede der anderen zu kümmern. »Der finstere, aber tapfere Corentin Wagner. Er bleibt lieber im Dunkeln. Daran musst du dich gewöhnen. Aber er ist Hofstätters schlimmster Feind.«

»Du redest zu viel, Jona«, sagte Corentin leise.

»Und zuletzt meine Wenigkeit.« Der Spielmann legte sich die Hand auf die Brust und verbeugte sich mit so viel höfischer Galanterie, dass ihm seine schulterlangen braunen Locken um den Kopf flogen. »Jona von Absberg aus Franken. Schwarzes Schaf des gleichnamigen Adelsgeschlechts, das den Tag meiner Ankunft auf Erden bis heute verflucht. Und alle zusammen sind wir ...«, er richtete sich auf und tauschte mit den Umstehenden einen verschwörerischen Blick, »... des Gessners Schwarzer Haufen, geschworene Freunde, Halunken mit schwarzer Seele. Oder was davon übrig geblieben ist.«

Er stellte sich in Positur, als seien die Männer sein Publikum, und begann zu singen. »Der Gessner ist ein tapfrer Herr, sorgt sich um den armen Mann, der sich selbst nicht helfen kann. Ist zwar selbst kein armer Tropf ...« Er stockte. »Was reimt sich auf Tropf? Kopf, Schopf, Zopf? Helft mir auf die Sprünge.«

Die Zwillinge lachten, und der eine schob den anderen mutwillig nach vorn. »Lenz.«

Während sie gierig eine Schale köstlich duftenden Eintopf verputzte, die die Männer ihr in die Hand gedrückt hatten, erfuhr Tessa, was sie ins Remstal führte. Sie waren Aufrührer und empörten sich über die Änderung der Gewichte, durch die der Herzog eine Verbrauchssteuer auf Brot und Fleisch erhoben hatte. Wieder einmal würde man sich an den Armen mit den leeren Bäuchen schadlos halten, um leer geprasste Kassen zu sanieren. Morgen würden sie nach Beutelsbach gehen, um sich dort mit Gleichgesinnten zu treffen.

Nach dem Essen rollten sich die Männer in ihren Pferdedecken zusammen, unterhielten sich leise raunend und schliefen einer nach dem anderen unter dem Sternenhimmel ein. Nur Johannes Gessner und Corentin Wagner blieben mit Tessa am Feuer sitzen.

»Wie lautet dein Name, Mädchen?«, fragte der Arzt.

Tessa wusste selbst nicht, warum sie vom ersten Moment an Vertrauen zu ihm gefasst hatte. Corentin stocherte mit einem Ast im Feuer herum, ließ einen Funkenregen aufstieben und schaute auf. In seinen blauen Augen spiegelten sich die tanzenden Flammen.

»Tessa Berthier«, sagte sie leise und kuschelte sich fester in ihre Pferddecke, die sie am liebsten niemals wieder hergegeben hätte. Im Umkreis des Feuers trockneten ihre Kleider nach und nach, und ihr wurde endlich warm.

»Bist du aus Esslingen?« Der Blonde beugte sich vor. »Dann heißt dein Vater Matthieu Berthier und ist Händler und Apotheker?« Ein Lächeln erhellte sein Gesicht und setzte sich in den Fältchen um seine Augen fest. »Wie begrenzt die Welt ist. Du musst die kleine Theresa sein. Matthieu ist ein guter Freund von mir, und du dürftest, wenn ich mich nicht täusche, als kleines Kind schon auf meinen Knien geritten sein. Hast du nicht eine ältere Schwester?«

Tessa nickte verwundert. »Veronika.«

»Ich verspreche dir ...«, sagte er feierlich, »... solange du bei uns weilst, werden meine Männer und ich dich mit unserem Leben beschützen. Und nach unserem Besuch im Remstal geleite ich dich sicher nach Hause.«

In diesem Moment fielen alle Sorgen von Tessa ab. Auch wenn sich dieser Johannes Gessner mit Aufrührern abgab, war er doch ein Ehrenmann und ein Freund ihres Vaters. Er würde nicht zulassen, dass ihr ein Leid geschah. Ins Kloster stecken konnte man sie, solange sie im Remstal war, auch nicht. Vielleicht würden Matthieu und Nika, wenn sie nicht nach Hause kam, sogar endlich begreifen, was sie an ihr hatten.

Beruhigt rollte sie sich in ihre Decke und legte sich nahe an die Glut, in der dieser Corentin noch immer nachdenklich herumstocherte, bis ihr die Augen zufielen. Warum nur hatte sie das Gefühl, dass er ihr Gespräch atemlos verfolgt hatte?

Veronika Berthier stand am Fenster und spürte die Sehnsucht wie das leise Flattern eines Schmetterlings in ihrem Herzen. War das wirklich der Ruf Gottes, den sie zu erahnen glaubte? Wenn die Arbeit sie nicht losließ und sie zwischen dem großen Haushalt und der Apotheke hin und her hetzte, fand sie nicht die Zeit, um sich zu sammeln und nachzudenken. Jetzt jedoch, sie staunte selbst über diese Tatsache, war einer dieser seltenen Momente gekommen, in denen sie Muße zum Durchatmen fand. Auch das würde sich ändern. Wenn sie erst ins Kloster der Dominikanerinnen in Weiler eingetreten wäre, würde sie die Stille niemals mehr vermissen.

Sie stand am Fenster ihres Zimmers, schaute hinaus und hörte den klaren Stimmen der Häfelinsbuben zu, die mit ihrem Gesang um ein Almosen baten. Schon seit Jahren unterstützte die Familie Berthier zuverlässig die armen Schüler der Lateinschule, ebenso wie ihren Lehrer und seine Familie, die alle miteinander oft genug Hunger litten. Sie sah Marie aus der Tür huschen und dem ältesten der Jungen ein Geldstück in die Hand drücken. Er bedankte sich mit einer Verbeugung in ihre Richtung und zog mit seinen Freunden davon.

Alles war wie immer. Nun ja, fast. Veronikas Finger schlossen sich um den Becher mit dem Salbeiaufguss, den sie gegen ihre Halsschmerzen und die aufziehende Erkältung trank. Ich bin fertig, stellte sie verwundert fest und nieste leise. Heute hatte sie die Gesellen in der Apotheke beaufsichtigt, die Frühlingskräuter der Sammelweiber angenommen und kontrolliert, war den Essensplan für die nächsten Tage mit der Köchin Martha durchgegangen, hatte den Lehrbuben Stoff für neue Kniehosen gekauft und einen Nähauftrag an Hans, den Schneider, gegeben. Ihr Pensum für den heutigen Tag war geringer als sonst ausgefallen. Veronika hatte sich zurückgehalten, weil sie wusste, dass man sich mit einer beginnenden Erkältung schonen musste.

Dann war da noch Tessa. Ihr Vater hatte ihre aufsässige kleine Schwester mit Stubenarrest bestraft, den sie ohne zu murren zu akzeptieren schien. Als Veronika gegen Mittag nach ihr geschaut hatte, hatte sie ganz brav in ihrem Zimmer am Tisch gesessen und sich mit ihrer Stickarbeit abgemüht. Auch jetzt war es im Nebenraum beruhigend leise. Sicher war Tessa nach ihrem gestrigen Abenteuer früh zu Bett gegangen und schlief tief und unbesorgt wie immer.

Seltsamerweise war Veronika überhaupt nicht müde. Im Gegenteil. Aus heiterem Himmel bekam sie Lust, trotz ihrer verstopften Nase an diesem Abend noch etwas Besonderes anzustellen. Vielleicht machte sie der Anflug von Fieber, den sie verspürte, ja leichtsinnig.

Sie legte ihr wollenes Tuch um Kopf und Schultern und schlich sich so leise wie möglich die Treppe hinunter.

Als sie vor das Tor trat, senkte sich mild und duftend der Abend über Esslingen. Im Westen stand ein heller Streifen in der Farbe des Sonnenuntergangs über den Häusern,

irgendetwas Flüchtigtes zwischen Gold und Grün.

Die brave Veronika Berthier treibt sich herum, dachte sie und hätte fast gelacht.

Anders als Tessa hatte sie sich nie erlaubt, ihren Launen freien Lauf zu lassen. Doch heute, nur heute, würde sie ihrem spontanen Entschluss folgen, der bei Gott mehr als eine Laune war. Sie brauchte dringend einen Rat und wusste auch schon, wen sie fragen wollte.

Veronika überquerte die Agnesbrücke, ließ die Dominikanerkirche links liegen, lief eilig an der Fachwerkfassade des Spitals vorbei und bog in die Webergasse ein, in der ihre Apotheke lag. Die Gesellen hatten die Tür bereits abgeschlossen. Dahinter war alles dunkel und still.

Noch einmal nach links in die Seitengasse und ein paar schnelle Schritte aufwärts, dann hatte sie das Kloster der Augustiner-Eremiten erreicht, das an der Nordkante der Stadtmauer lag. Für die sittsame und tüchtige Tochter des reichen Händlers Matthieu Berthier gehörte es sich nicht, im dämmrigen Zwielflicht durch die Stadt zu streifen und an die Pforte eines Mönchsklosters zu pochen. Aber sie tat es trotzdem. Das Klopfen dröhnte in ihren Ohren fast so laut wie ihr eigener Herzschlag.

Sie hörte die Predigten von Bruder Michael Stiefel immer sonntags in der kleinen Kirche der Augustiner, und sie hatten etwas in ihr ausgelöst. Endlich wusste sie, wohin sie gehörte. War es richtig, ihr Leben Gott zu weihen, wenn sie ihre Familie dafür im Stich ließ? Was würde aus ihrem Vater und Tessa werden, wenn sich die Mauern des Klosters Weiler für immer hinter ihr geschlossen hatten? Sie brauchte Gewissheit.

Es dauerte eine Weile, bis ein alter Bruder in einer verschlissenen schwarzen Kutte heranschlurft und sie nach ihren Wünschen fragte. »Ich würde gern ...«, sie hustete leise, »... Bruder Michael Stiefel sprechen.«

Der Alte musterte sie, als hätte er nicht richtig gehört. Sicher kam es nicht oft vor, dass sittsame Jungfrauen die Brüder bei ihren abendlichen Beschäftigungen störten. Das Fieber hatte sie wohl mutig gemacht.

Veronika erstickte einen weiteren Hustenanfall in ihrem Tuch. »Wenn er bei der Vesper in der Kirche ist, warte ich auf ihn.«

Der Alte verschwand schulterzuckend. Es dauerte nicht lange, dann trat ein hochgewachsener Mann in einer schwarzen Mönchskutte durch die Pforte.

»Hochwürden ...« Veronikas Stimme stockte, als sie auf die Knie sank.

»Was führt dich zu mir, meine Tochter?«

Michael Stiefel war selbst noch nicht alt. Veronika, die ihn seit ihrer Kindheit vom Sehen kannte, schätzte ihn auf Ende zwanzig. Er war groß und kräftig mit einem kantigen, nicht eben schönen Gesicht. Sie wusste, dass er ebenso wie sie einer angesehenen Esslinger Familie entstammte und in seiner Kindheit die Gesetze der Mathematik in der Bauhütte der Beblinger studiert hatte. Trotz seiner Begabung für alle Rechenarten war er in den Orden der Augustiner-Eremiten eingetreten und hatte sein Leben Gott geweiht. In seinen Predigten sprach er stets von Selbstverantwortung und Gewissen und davon, dass ein jeder